

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Religiöse literarische "Fälschungen"
Autor: Meyer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

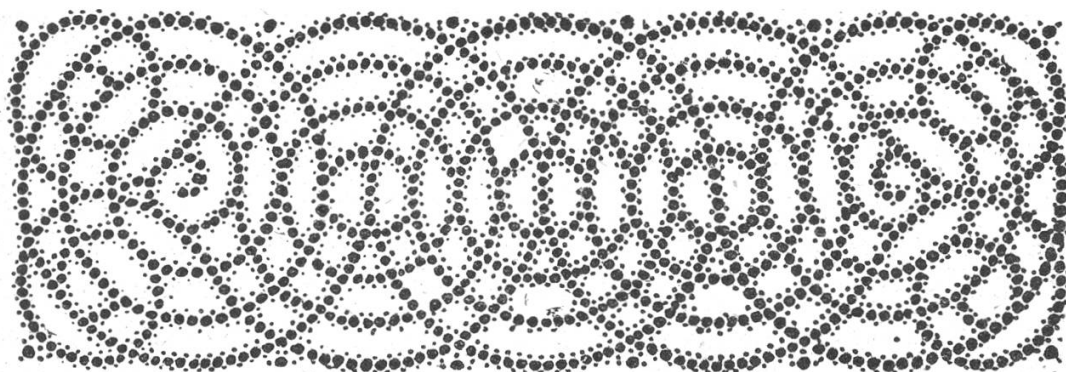
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



RELIGIÖSE LITERARISCHE „FÄLSCHUNGEN“

Dass gefälschte Dokumente in der Politik, im Krieg und auch im diplomatischen Feldzug eine wichtige und gefährliche Rolle spielen, ist nur zu bekannt; man rechnet das mit Recht zu der Verkehrung gesunder Moral, wie sie der Wille, andern Völkern zu schaden oder auch das eigne Volk irrezuführen, mit sich bringt. Um so peinlicher wirkt es, wenn wir auch auf einem Gebiete, wo volle Ehrlichkeit herrschen sollte, Fälschungen begegnen; gewagt erscheint es, sie auch da anzunehmen oder nachzuweisen, wo unsre eigne kirchliche und religiöse Pietät gewohnt und geneigt ist, reinste Wahrheit vorauszusetzen. Allerdings wissen wir ja auch, dass gerade das wertvollste und geheimnisvollste Geistesgebiet, die Religion, von allerhand Trübungen und Fälschungen nicht frei geblieben ist; dass sich gerade hier, auf diesem subtilen Boden, allerhand Unkraut gerne ansiedelt, und dass andererseits gerade die Religion zu allerhand äußern guten und schlechten Zwecken gemissbraucht wird, und wundern uns daher auch nicht, wenn Fälschung der Religion und literarische Fälschung Hand in Hand gehn.

Aber die Frage ist, ob es nicht wirklich fromme Schriftsteller und Bearbeiter heiliger Schriften gegeben hat, die in guten Treuen Niegeschehenes erzählt, Niegeschehenes bezeugt, unter fremdem Namen Bücher und Briefe verfasst, Vorhandenes nach ihrer Meinung ergänzt, überarbeitet, umgestaltet haben. Diese Frage ist von eindringlicher Wichtigkeit gegenüber den Schriften des Alten und Neuen Testaments. Die Bibel gilt der ganzen Christenheit von jeher, ins-

besondere aber dem Protestantismus, als das heilige Buch von unverfälschter Wahrheit, als Gottes untrügliches Wort; auf sie beriefen sich die Reformatoren Rom und ihrer eignen Gewissensnot gegenüber, auf sie verließen und verlassen sich ungezählte Christen im Leben und im Sterben. Gewinnt hier der Zweifel an die Zuverlässigkeit Raum, so will der feste Grund des Glaubens ins Wanken geraten. Zum Schutz der angegriffenen Schriften wird nun häufig das Argument geltend gemacht: Männer, die so den Eindruck der Wahrhaftigkeit machen, die ganz erfüllt sind von Zeugenmut und innerlich so ergriffen und getragen sind von dem, was sie uns darlegen, deren Gewissen vor dem Angesicht ihres Gottes steht, und die bereit sind, ihr Leben für seine und ihre Sache einzusetzen — solche Männer können unmöglich gefälscht haben. Sie reden nur, was sie selbst erlebt oder als gewiss und wahrhaftig überkommen haben. In der Tat drücken sich die biblischen Schriftsteller oft selbst so aus, und in der Tat haben manche unter ihnen ihr Zeugnis für Gott und Christus mit dem Tode besiegelt.

Mit diesem Argument erreicht man allerdings weder den Erweis göttlicher Inspiration, noch den unbedingter Zuverlässigkeit: die biblischen Schriftsteller könnten sich über Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart, über den psychologischen Ursprung ihrer Erlebnisse geirrt haben — aber absichtliche Fälschung scheint bei ihnen allerdings ausgeschlossen. Das vierte Evangelium will von einem Lieblingsjünger Jesu geschrieben sein; es bezeugt: „wir sahen seine Herrlichkeit“, und am Schluss heißt es: „dies ist der Jünger, der das geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist“. Vom Apostel Johannes ist hier freilich nichts gesagt; aber dass man es hier nicht wirklich mit einer Schrift des nächsten Augenzeugen zu tun habe, scheint psychologisch ausgeschlossen. Freilich die Konsequenzen sind weittragend: damit wäre dann die Verwandlung von Wasser in Wein, Jesu Wandeln übers Meer, die Auferweckung des Lazarus am vierten Tage, das leere Grab Jesu und seine leibhaftige Auferstehung durch einen Augenzeugen erhärtet. Unsrer moderne, wunderleugnende Kritik will das nicht anerkennen — aber erscheint das solchem Selbstzeugnis gegenüber nicht als ungeheuerliches Wagnis? Der erste Johannesbrief (wieder ist der Name Johannes nicht genannt) hebt an: „Was von Anfang war, was wir gehört haben, was wir mit unsern Augen gesehen

haben, was wir geschaut haben und unsre Hände betastet haben — das bezeugen wir euch“. Ist es möglich, dass ein Fälscher so schreibt? Wie sollen wir uns seine Seelenverfassung und Wirksamkeit vorstellen?

Man kann sich nicht wundern, dass die moderne Denkweise sich trotzdem nicht einfach gefangen gibt; sie mag die Grundlagen ihrer Forschung auch hier nicht ohne weiteres preisgeben. Auch tiefer religiöser Ernst und innerlich gerichtete Frömmigkeit können sich weigern, massive äußerliche Wunder so zur Grundlage des Herzensglaubens zu machen, wie es hier geschieht. Aber von Seite dieser wissenschaftlichen oder religiösen Kritik ist es bisher unterlassen worden, sich die Seelenverfassung und Denkweise lebendig vorzustellen, in der damals, in der überhaupt ein frommer und wahrhaftiger Mensch etwa eigne Schöpfungen an Stelle geschichtlicher Wahrheit darbieten und in der Person, schroffer ausgedrückt: unter der Maske eines Augenzeugen schreiben konnte, den er vielleicht nur fingiert hat.

Um festzustellen, ob und wie solch ein Verhalten möglich ist und war, haben wir kein anderes Mittel als *erweiterte Beobachtung*. Für eine psychanalytische Untersuchung derartiger Persönlichkeiten fehlen uns heute die entsprechenden Objekte: es kommen freilich auch heute noch Fälschungen auf religiösem Gebiet vor; aber die Absicht, Sensation zu erregen, leuchtet für den Kenner nur allzu deutlich hervor. Ein solcher Fälscher, Nicolas Notowitsch, tat den Jesusknaben auf sechs Jahre bei buddhistischen Priestern in die Lehre.¹⁾ Ganz neuerdings hat ein anderer, ein Edler von der Planitz, das Schreiben eines ägyptischen Priesterarztes, Benan, an den Geheimsekretär des Kaisers Tiberius, Straton, herausgegeben, aus dem man erfährt, dass Jesus in seiner Jugend als Tempelschüler in Ägypten studiert hat;²⁾ in weitem Veröffentlichen hat er sein eignes Machwerk ausgelegt und zu einem zusammenfassenden Zeitbild über Rom, das Urchristentum, über Jesus und sein Werk verarbeitet. Mit sittlicher Entrüstung weist er die ‚archaisch verkalkten‘ Kritiker seiner neuen Offenbarung zurück;

¹⁾ Nic. Notowitsch, *La vie inconnue de Jésus-Christ*. Paris, 1894.

²⁾ Ernst Edler von der Planitz, *Ein Jugendfreund Jesu*. Brief des ägyptischen Arztes Benan aus der Zeit Domitians. Aus dem griechischen Urtext und der spätern koptischen Überarbeitung, 1910.

mit Stolz kann er auf zahlreiche Anhänger in Deutschland und in der Schweiz hinblicken — und doch kann ihm der Kenner ägyptischen Altertums und der Ägyptologie Fehler und Unmöglichkeiten, sowie plumpe Entlehnungen nachweisen.¹⁾ Es hat auch wohl gelehrte Lust am Fabulieren und Erfinden solche Fälschungen hervorgerufen, wie z. B. der gelehrte Oratorianer Jérôme Vignier († 1661), le grand, excellent et hardi menteur, eine ganze Reihe derartiger „vérités du Père Vignier“, angebliche Urkunden aus der alten Kirche und dem frühen Mittelalter, auf Grund unzugänglicher „Quellen“ verfasste.²⁾ Zur Unterstützung eigener lutherisch-pietistischer Ansicht hat der spätere Kanzler der Universitäten Tübingen und Gießen, Chr. M. Pfaff, Fragmente des hl. Irenäus (seit 178 Bischof von Lyon), angeblich aus der herzoglichen Bibliothek von Turin, herausgegeben, in Wirklichkeit, wie kaum mehr zu bezweifeln ist, selbst angefertigt und damit die gelehrte Welt fast zwei Jahrhunderte irregeführt.³⁾

Um aus diesem bedenklichen Milieu fortzukommen, müssen wir auf das hohe Meer der gesamten Religionsgeschichte hinausfahren und auf dem weiten Gebiet der religiösen Literatur überall da Umschau halten, wo wirklich kräftig religiöses Leben pulsiert und doch offenbare „Fälschungen“ vorliegen; auch außerkirchliche, klassische und jüdische Schriften sind heranzuziehen, um den psychologischen Vorgang als einen allgemein gültigen Typus zu erkennen und zu würdigen.

I. Kirchliche Fälschungen.

Gehen wir zunächst in der Geschichte der christlichen Kirche rückwärts, so finden wir katholische und protestantische Fälschungen, die dem konfessionellen Hader entsprungen sind, zahlreiche Urkunden von Kirchen, Stiftern und Klöstern, die uralte Gründung

¹⁾ Carl Schmidt, *Der Benanbrief, eine moderne Leben-Jesu-Fälschung. Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literaturgeschichte* Bd. 44, Leipzig, 1921.

²⁾ Aus seinem Nachlass herausgegeben von d'Achery, *Spicilegium*, XII. Paris, 1675. Zur Unechtheit vergl. J. Havet, *Questions mérovingiennes*, II. 1885. A. Harnack, *Texte und Untersuchungen*, Bd. 24, Heft 3.

³⁾ *S. Irenaei ep. Lugdun. fragmenta anecdota*, ed. Chr. M. Pfaff, Haag, 1715. — Die Fälschung entscheidend nachgewiesen durch Harnack, *Texte und Untersuchungen*, Bd. 20, Heft 3, 1900.

und ehrwürdige Gründer vortäuschen, eine große Fülle von Heiligenlegenden, die fabelhafte Wunder und Martyrien munter, anschaulich, oft mit Humor zu erzählen wissen — bald ist getrübe Überlieferung, Verwechslung und Irrtum im Spiele, bald kindlich frommer Glaube und naiver Aberglaube, Lust am Erdichten und Erzählen; zuweilen liegt die bewusste Fälschung auf der Hand, sei es, dass es galt, Kloster- und Kirchengut zu erwerben und zu behaupten, sei es, dass man den Ruhm des eignen Ordens, Klosters und Patrons erhöhen wollte. Manchmal schimmert der Tatbestand fröhlicher Fälschung noch durch den wunderhaften Bericht des Geschichtschreibers hindurch: Gregor von Tours erzählt¹⁾ von einem kleinen Bethaus des hl. Patroclus, der beim Volke wenig bekannt und beliebt war; er hatte keine Legende! Das bekümmerte den guten Lektor, der daselbst Dienst tat. Eines Tages aber kam ein fremder Wanderer, den er gastlich beherbergte — der zeigte ihm die Passion des hl. Patroclus. Die ganze Nacht schrieb der eifrige Lektor die erbauliche Leidensgeschichte seines Heiligen ab und brachte sie bei Tage nach Troyes zu seinem Bischof. Der aber will zuerst nicht recht an die Echtheit des Wanderers und der Geschichte glauben — muss dann aber doch „der Wahrheit die Ehre geben“, wie es dann auch Gregor tut und vom Leser verlangt, der heutzutage vielleicht wieder das Misstrauen jenes Bischofs teilt. Unbedenklich schmückte man den eignen Heiligen mit Zügen, die man schier wörtlich aus andern Legenden abschrieb²⁾, oder dichtete man dem überlieferten Bericht neue prächtige Züge hinzu,³⁾ schließlich erfindet man auch ganz frei.⁴⁾

Das großartigste Unternehmen bewusster Fälschung auf kirchenrechtlichem Gebiet ist in der Karolingerzeit gewagt worden, planvoll, mit umfassender Gelehrsamkeit und mit weithin wirkendem Erfolg. In einer Zeit, da die Bischöfe in drückender Abhängigkeit

¹⁾ Greg. Touron. *in gloria martyrum*, I, 63. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands*, I, S. 191.

²⁾ Die Nonne Baudonivia z. B. eignet sich für die *Vita der hl. Rade- gunde*, II, 8, S. 383, ein Stück aus Gregor von Tours, *Vita des Caesarius von Arles*, I, 45, S. 474, an. Hauck, a. a. O. I² S. 197, A. 3.

³⁾ Vergl. z. B. Hauck a. a. O., S. 197, A. 4.

⁴⁾ Daran darf man wohl bei den Legenden des hl. Goar, des hl. Kilian, der thebaischen Legion, der 10,000 Jungfrauen denken. Der Ansatzpunkt in der geschichtlichen Wirklichkeit ist hier überall sehr dürftig.

von weltlicher Gewalt und Willkür der Laien standen, in der sie auch die Macht der dem Staat ergebenden einheimischen Kirchenfürsten wie eines Hinkmar von Rheims peinlich empfanden, haben westfränkische Kleriker, wahrscheinlich gerade im Sprengel von Rheims, wohl unter Leitung des Bischofs Rothad von Soissons, um 850, eine lange Reihe von päpstlichen Briefen und Dekreten, sowie von Konzilsbeschlüssen zusammengestellt, echte und unechte zwischen den echten versteckt, die echten geschickt überarbeitet und mit überlieferten und gefälschten Vorreden und erläuternden Beigaben versehen, die gleichfalls ältern Autoritäten angehören sollen; das Ganze will von einem Isidorus Mercator herkommen, bei dem man wohl an den heiligen Isidor von Sevilla († 636) denken soll. Zur Vorbereitung und Unterstützung des Unternehmens hat man eine ältere, ursprünglich spanische Sammlung von Konzilsbeschlüssen überarbeitet und zwei neue Sammlungen von weltlichen und geistlichen Verordnungen auf den Namen des geschichtlichen Bischofs Angilram von Metz († 791) und eines erdichteten „Leviten“ Benedictus von Mainz in gleicher Mischung von Echtem und Falschem herausgegeben.¹⁾

Der Zweck war überall der gleiche: die Bischöfe zu befreien von weltlicher Gewalt und weltlicher Gerichtsbarkeit, sie den nationalen Einflüssen zu entziehen und das Papsttum zu ihrer Stütze zu machen, dessen Autorität hier aufs höchste gesteigert wurde. Quis igitur hanc universam legem infernus evomuit? Welcher Höllenschlange hat dies ganze Gesetz ausgespien? — fragte damals schon Hinkmar von Rheims. Die Entlarvung der Fälschung ist damals nicht gelungen; erst die Magdeburger *Centurien* — das erste große protestantische Kirchengeschichtswerk — haben die Unechtheit erwiesen (1559); unterdessen hatte sie ihr kräftiges Teil zur Hebung des päpstlichen Ansehens beigetragen. Man wird nicht zweifeln dürfen, dass die Fälscher vom Recht ihrer Sache überzeugt waren und der äußern Gewalt gegenüber kein besseres Mittel kannten, als die Vergangenheit, so wie sie sich dachten, gegen die Lebenden aufzuwerfen — aber harmlose Fälscher wie die naiven Legenden-erzähler waren sie sicher nicht.

Hundert Jahre vorher hat das Papsttum selbst zur Wahrung

¹⁾ Hinschius, *Decretales ps. Isidorianae et capitula Angilramni*, 1863; Hauck, a. a. O. II², S. 522—533; Seckel, *Herzogs Real-Enc.* ³, 16, S. 265—307.

seiner Rechte, die es auf den Kirchenstaat, die *respublica Romana*, zu haben glaubte, eine Urkunde von höchster Wichtigkeit geltend gemacht, in der Kaiser Konstantin der Große seine Herrschaft im Abendlande wie alle Zeichen seiner kaiserlichen Würde daselbst dem Papst Sylvester I. übergeben haben soll, die sog. *Konstantinische Schenkung*, eine Fiktion, die alles geschichtlichen Grundes entbehrt, die aber für die weltliche Herrschaft des Papsttums von höchster Bedeutung geworden ist. Alle Anzeichen weisen darauf hin, dass diese Urkunde in der Kanzlei des Papstes Stephan II., ehe er zur Begegnung mit Pippin über die Alpen zog (753), angefertigt wurde und zur Stütze seiner Ansprüche ins Frankenland wanderte.¹⁾ Ihre wichtigste Rolle hat diese Fälschung aber erst im spätern Mittelalter gespielt, als die Kurie und ihre Anhänger sich immer eifriger auf sie beriefen; auch die Gegner bezweifelten zu meist nicht die Echtheit der Urkunde, bestritten aber ihre Gültigkeit oder bedauerten das weltliche Gift, das dadurch der Kirche versetzt sei. Doch haben schon die Anhänger Arnolds von Brescia 1151 die Unechtheit behauptet; gewiss erwiesen hat sie erst der Humanist Laurentius Valla 1440. Die Herausgabe dieser *Declamatio* durch Ulrich von Hutten²⁾ hat auf Luther einen erschütternden Eindruck gemacht und ihn in seiner Meinung bestärkt, dass der Papst der Antichrist sei.³⁾ Auch hier hat die Kurie wohl an ihr Recht geglaubt; von einer „frommen“ Fälschung kann man aber gewiss nicht reden.

Eine ganz andersartige Fiktion ist die Gestalt des „großen Gottesfreundes aus dem Oberland“, dessen Schriften sich im Nachlass Rulman Merswins auf dem grünen Wörth zu Straßburg († 1382) fanden. Es sind Bekehrungsgeschichten, innere Erlebnisse und göttliche Offenbarungen, die dieser verborgene, im Oberland (der Schweiz) lebende Vertraute Gottes erzählt, breit, bei aller Demut höchst selbstbewusst, geheimnisvoll, ängstlich um seine Verborgenheit besorgt. Rulman Merswin, durch den er mit den Straßburger Gottesfreunden verkehrt, soll diese Schriften in verständlicheres Deutsch übertragen, abschreiben und erst nach Tilgung alles Persönlichen bekannt geben. Die Ähnlichkeit mit Merswins eigener

¹⁾ Vergl. u. a. H. Böhmer, *Herzogs R. E.*, ³, Bd. 11, S. 1 ff.

²⁾ Mainz 1518.

³⁾ Brief vom 24. Febr. 1520. Verdeutschung der Urkunde 1537.

Ausdrucks- und Denkweise ist so groß, dass wohl kein anderer als Merswin selbst der Verfasser sein kann.¹⁾ Nur durch dessen Hand sind auch alle Briefe des Gottesfreundes gegangen; nach Merswins Tode hört man nichts mehr von ihm, alle Nachforschungen nach ihm waren vergebens, damals wie heute. Hingegen ist es gelungen, die Vorbilder, die der Gottesfreund ebenso wie Merswin nachahmt, in großem Umfang aufzuweisen. Im übrigen heißt es auch in Merswins eigenen Aufzeichnungen: er habe „etteliche geschrift“ anderen Gottesfreunden und Lehrern „zuogeleit“ und in ihre Bücher eingemischt, aus Demut, um unerkannt und ungelobt zu bleiben. Damit ist geradezu das Prinzip der Überarbeitung älterer Schriften ausgesprochen und verteidigt. Ebenso wird er dann wohl auch seine Fiktion des Gottesfreundes, seines anderen Ich, vor sich selbst gerechtfertigt haben. Umso leichter konnte er freilich unter diesem Deckmantel gegen die Sünden des Papstes, des Klerus, der Klöster und der Theologen eifern und die zerstreuten, stillen und frommen Gottesfreunde als die wahren Säulen der Kirche hinstellen. Es handelt sich hier um eine Frömmigkeit, die sich gern reden hört, aber doch das öffentliche Hervortreten scheut; sie hat auch nur in engen Kreisen gewirkt.

Ein anderer mystischer Schriftenkreis hat um so stärkeren Einfluss über das ganze Mittelalter gehabt und geradezu die mittelalterliche Stimmung und Denkweise beherrscht — ein Erbe aus dem ausgehenden Altertum, hervorgegangen aus der Verbindung griechisch-neuplatonischen Denkens und jüdisch-biblischer Gedankenwelt — es sind die Schriften und Briefe Dionysius des Areopagiten.²⁾ Der Verfasser war wohl noch als Heide geboren und in heidnisch-philosophischem Geiste herangebildet; jedenfalls ist er ein Anhänger der neuplatonischen Philosophen Jamblichus und Proklus. Da er nun Christ geworden ist, wird ihm die Stufenfolge der platonischen Ideen zu einer Stufenfolge der Engelmächte, die sich auf Erden in den Bischöfen, Priestern, Diakonen, weiter in den Mönchen, Laienchristen und den erst um Aufnahme Bittenden fortsetzt. Eine heilige Weihe strömt aus der Gottheit durch diese Kanäle in

¹⁾ Denifle, *Der Gottesfreund im Oberland und Nikolaus von Basel*, Historisch-polit. Blätter, Bd. 75, 1875 und spätere kritische Studien desselben; Philipp Strauch, *Herzog R. E.*, ³, 17, 203—227.

²⁾ Herausgegeben von B. Corderius S. J., Antwerpen, 1634.

die Menschheit herab, erleuchtend, reinigend, erlösend. Diese Schriften über himmlische und irdische Hierarchie und das unfassbare Wesen der Gottheit hat der Verfasser, der vor 500 in Syrien gelebt haben wird,¹⁾ dem Dionysius von Areopag zugeschrieben, der nach Apostelgeschichte 17, 34 einer der Wenigen war, die Paulus selbst in Athen bekehrt hat. Die Wahl des Namens war sachentsprechend; ein Mitglied des athenischen Gerichtshofs über religiöse Dinge konnte gut in griechischer Philosophie und Mystik Bescheid wissen, ein intimer Schüler des Paulus musste den echt christlichen Geist besitzen und wird vom Apostel, der in den dritten Himmel entzückt war, unaussprechliche Geheimnisse vernommen haben. Der christgewordene Philosoph schreibt aus voller Überzeugung heraus; der Gewinn seiner Fälschung konnte nur die höhere, urchristliche Autorität sein, die er anstrebte und die er auch wirklich bei der Nachwelt erreicht hat. Man wird aber noch einfacher darauf verweisen dürfen, dass solche Zurückdatierungen zur Gewohnheit der spätern griechischen Philosophie, namentlich der neuplatonischen gehörten.

Eine zweite viel naivere Personenvertauschung haben später die Franken in nationaler Gutgläubigkeit vorgenommen, indem sie den h. Dionysius von Paris, dem zu Ehren die Abtei St. Denis bei Paris begründet wurde, mit dem Areopagiten in eins setzten.²⁾ Diesen Irrtum hat schon Abälard aufklären wollen; durchgedrungen sind erst die Humanisten Laurentius Valla und Erasmus, die auch die Unechtheit der Dionysischen Schriften nachwiesen. Auf ihnen fußten alsbald die Protestanten mit der Erklärung: Das Buch *Dionysii* ist ein neu Gedicht unter falschem Titel.³⁾

Damit sind wir schon in das kirchliche Altertum eingetreten; auch hier begegnet uns reger Eifer und gute Zuversicht zum Fälschen;

¹⁾ Über die Zeit und geistige Herkunft des Verfassers haben Licht verbreitet Joseph Stiglmayr S. J., *Hist. Jahrb. d. Görres-Ges.*, 1895 u. ö., H. Koch, *Tübing. Theol. Quartalschr.*, 1895. Vergl. Bonwetsch, *Herzog R. E.*, ³, 4, 687—696.

²⁾ Den Erweis versuchte Abt Hilduin von St. Denis 834 und zwar durch gefälschte Märtyrerakten. *Acta Sanctorum*, Oct IV, p. 865 ff. In St. Denis ist wohl auch ein Brief des Areopagiten an den Apostelschüler Timotheus über den Tod des Apostels Paulus gefälscht worden; Lipsius, *Die apokryphen Ap. Gesch.* II₁, 1887, S. 231.

³⁾ In den *Schmalkalder Artikeln*, Anhang: *Tract. de Potest. et Prim. Papae*, Müller, S. 342.

auch hier wird eine spätere Entwicklung kirchlicher Anschauung in die ältesten Tage zurückdatiert; freilich handelt es sich nicht um so bestimmte Rechtsfragen, wie den Gerichtsstand der Bischöfe, sondern um die Gesamtanschauung vom Priestertum und Kirche. Aber von frühem Anfang an ist ein Bestreben bemerkbar, die gerade geltende Kirchenordnung, sogar bis aufs einzelste, auf die Apostel zurückzuführen. Schon vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts taucht eine einfache Anweisung über sittliche Lebensführung, Taufe und Abendmahl, Gebete und Gastfreundschaft für eine kleine orientalische Ortsgemeinde auf, die den Namen *Lehre der zwölf Apostel* führt; daran schließen sich im Laufe des 3. bis 5. Jahrhunderts an: *Unterweisung, Kirchenordnung, Konstitutionen, Kanones der Apostel* — immer weiter wird das Gebiet des Lebens, der Ämter, des Gottesdienstes ausgebaut; aber immer sollen die Apostel die Urheber von allem und jedem einzelnen sein. Haben diese Ordnungen auch niemals volle Geltung in der Kirche gehabt, sind sie auch meist nur für Dorfgemeinden, Lokalkirchen und Nebenkirchen verfasst, so haben sie doch bis zur Reformationszeit hin auch auf die kirchliche Rechtsentwicklung stetig gewirkt und das Bewusstsein geweckt und gestärkt, dass schon den Aposteln Christi derartige Satzungen am Herzen gelegen haben, dass das Christentum von Anfang an Kirchenordnung gewesen sei. Immer wieder hat man den römischen Presbyter Clemens, der wirklich ums Jahr 95 einen Mahnbrief von Rom aus an die korinthische Gemeinde schrieb, als Vermittler solcher apostolischen Verordnungen angerufen; in denselben Kreisen hat man aber auch die echten Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochien (zwischen 110 und 130), weil sie wirklich zuerst für die Bedeutung des Bischofs in der Gemeinde kräftigst eintreten, in weitgehendster Weise überarbeitet und ins spätkirchliche übersetzt.¹⁾

Das ausgehende Altertum im 4. und 5. Jahrhundert hat noch eine andere und kühnere Verwandlung vollzogen; man hat heidnische Mythen und Romane zu christlichen Märtyrerakten und Heiligenlegenden umgewandelt, unabsichtlich und wohl auch absichtlich; weil das Volk seine heidnischen Heroen nicht fahren lassen wollte, mussten sie in Heilige verwandelt werden. Die ketze-

¹⁾ Vergl. Hennecke, *Neutestamentliche Apokryphen*, 1904, S. 182—198; *Handbuch* dazu S. 256—284 (Drews).

rischen Arianer haben besonders ihre Bekenner mit solchen Wunderzügen heidnischer Herkunft ausgestattet; darnach hat auch die Kirche diese so geschmückten Märtyrer rezipiert, wie den h. Lucian und namentlich den h. Georg.¹⁾ In früherer Zeit, in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts schuf man, einerseits in Nachahmung der neutestamentlichen Apostelgeschichte, andererseits im Wettbewerb mit dem griechischen wundersamen Reiseroman, *Apostelakten*, phantasievolle, mit Wundern und Reden erfüllten Schilderungen von Taten und Schicksalen der einzelnen Hauptapostel, die mit ihrem Märtyrertod enden.²⁾ Die Erzähler- und Wunderfreude ist darin meist größer als Geschmack und Geistesgehalt. In solchen Schriften wetteiferte die Kirche mit den gnostischen Sekten, die nicht versäumten, die Apostel über Askese, Ehelosigkeit, Scheinleib und Scheinleiden Jesu reden zu lassen und gnostische Lieder und Symbole einzufügen. Aber ähnliches war auch in weiten kirchlichen Kreisen beliebt; manches davon konnte man mildern und ausmerzen. So entstanden Akten des Paulus, Petrus, Johannes, Andreas, Thomas und anderer Apostel, die niemals kirchliche Geltung erhielten, aber in der Kirche gern gelesen und verbreitet wurden.

Bei den Paulusakten, die von Paulus und seiner Seelenfreundin, der keuschen Thekla erzählen und einen gefälschten Briefwechsel zwischen Paulus und den Korinthern mitteilen, kennen wir die Herkunft. Ein kleinasiatischer Presbyter wurde der Abfassung überführt und gestand, dass er sie aus Liebe zu Paulus vollbracht habe. Deshalb wurde er abgesetzt; wohl kaum wegen der Erdichtung von Tatsachen — wie viele hätte man dann absetzen müssen —

¹⁾ Usener, *Sintfluthsagen* (Relig.-gesch. Untersuchungen 3), 1899, S. 168 bis 178 über die Leiche des h. Lukianus, die vom Delphin ans Land getragen wird; S. 185 f. über Christophorus. Useners Annahme, die h. Pelagia, die bekehrte antiochische Tänzerin, sei eine Verwandlung der Aphrodite Pelagia (*Legenden der Pelagia*, 1879), hat sich als irrig erwiesen; die Bekehrung ist wirklich durch Chrysostomus bewirkt worden. Die Forschung über den h. Georg ist noch im Fluss. Zum Drachentöter wie Perseus wird er erst zur Zeit der Kreuzzüge. P. Batiffol, *Etude d'hagiographie arienne* (über Lucian), auf dem Pariser intern. Katholikerkongress 1891; über den h. Georg z. B. J. Friedrich, *Der geschichtliche h. Georg*. Sitz.-Ber. d. bayr. Ak. d. W., 1899.

²⁾ Deutsche Übersetzung, Einleitung und Kommentar in Hennecke, *Neutestamentliche Apokryphen*, 1904, S. 346 ff. *Handbuch* S. 351 ff. Dort auch Literaturangaben.

sondern weil er dem Paulus Unkirchliches aufgebürdet hatte, nämlich, dass eine Frau wie Thekla gelehrt und getauft habe¹⁾ Aber seine Schrift büßte dadurch nichts von ihrer Beliebtheit ein. Die Petrusakten führen Petrus im Kampf mit dem Zauberer Simon nach Rom und haben an ihrem Teil die Anschauung, dass Petrus nach Rom kam und dort (mit dem Kopf nach unten) gekreuzigt wurde, festigen und verbreiten helfen. Die Thomasakten führen den Apostel Thomas gar nach Indien und haben uns etliche sinnvolle, gnostische Lieder aufbewahrt.

Das wichtigste Unternehmen war freilich, von Jesus neue, anschauliche Kunde zu geben und die Lücken in der Kenntnis seines Lebens auszufüllen. Die Christenheit hatte sonst keine Zeile von Jesu Hand; aber im Archiv von Edessa in Syrien befand sich ein Briefwechsel, den Abgar V., der Aussätzige (4—7 und 13—50 nach Chr.), mit Jesus geführt und den Eusebius um 300 in seiner Kirchengeschichte aus dem syrischen übersetzt hat.²⁾ Abgar bittet Jesus, sich zu ihm zu bemühen und ihn zu heilen; er werde ihn dafür vor den Juden schützen. Jesus antwortet schriftlich durch den Kurier des Fürsten, er müsse hier sein Werk vollenden; nach seinem Hingang werde er ihm einen seiner Jünger senden, „damit er dein Leiden heile und dir und den deinigen Leben gewähre“. In der Tat sei dann Thaddaeus nach Edessa gekommen, habe Abgar geheilt und der Bürgerschaft gepredigt. Also sei es geschehen im Jahre 340, d. h. im Jahre 29 unserer Zeitrechnung. Entstanden wird dieser Briefwechsel und diese Legende sein, als Abgar IX. (179—216) Christ wurde; man hat später diese Briefe als Schutzmittel am Tore von Edessa angebracht.³⁾

Gar zu gern hätte man mehr von der Kindheit Jesu gewusst, namentlich auch von seiner Mutter Maria, deren Herkunft und jungfräulicher Art. Wohl noch im zweiten Jahrhundert hat man diesem Verlangen Rechnung getragen und Jakobus, einen ältern Stiefbruder Jesu, von der wunderbaren Geburt Jesu, ja auch schon von der Geburt der Maria, ihren Eltern, Joachim und Anna, und ihrer Kindheit erzählen lassen. Auf dies sog. *Protevangelium Jacobi* gehen die

¹⁾ Tertullian, *de baptismo* c. 17.

²⁾ Eusebius *Hist. eccles.*, I, 12,3.

³⁾ Bei Henneke, *Neutestamentliche Apokryphen* S. 76—79; *Handbuch* S. 153—165 (A. Stülken).

ältesten Marienlegenden und all die zahllosen bildlichen Darstellungen aus dem Marienleben letztlich zurück.¹⁾ So taktvoll diese Schrift heilige Geburtsgeheimnisse behandelt, so taktlos hat man später von Jugendstreichern des Wunderknaben Jesus erzählt, der Sperlinge aus Lehm bildet und fliegen lässt, schon als Kind mehr weiß als seine Lehrer und seine Spielkameraden tötet und wiedererweckt. Derartige Schriften gingen unter dem Namen des Apostels oder des israelitischen Philosophen Thomas.²⁾ Ansehen in gehobenern kirchlichen Kreisen haben sich diese Schriften nie erringen können, aber im Volke muss man sie doch gern haben lesen hören. Gnostiker haben dem Knaben Jesus darin die großen Geheimnisse göttlicher Erkenntnis, die „Gnosis“ in den Mund gelegt.

Noch lieber aber haben die Gnostiker ihre Weisheit vom auf-
erstandenen Christus vortragen lassen, der längere Zeit mit seinen Jüngern verkehrt habe, so in einem *Evangelium der Maria*, in einer Schrift des Johannes, in der *Weisheit Jesu Christi*³⁾ und in einer ganzen Reihe ähnlicher Schriften. Oder man ließ sich Leben und Lehren Jesu im gnostischen Sinne von Philippus oder gar dem Verräter Judas erzählen.⁴⁾ Der geistvolle Gnostiker Basilides hat es gewagt, ein eigenes Evangelium zu schreiben;⁵⁾ er wird dabei ältere Evangelien benutzt haben; doch rühmte er sich auch, besondere Kunde vom Apostel Matthias und durch Glaukias, den Dolmetscher des Petrus, empfangen zu haben.⁶⁾ Die Schule des nicht minder bedeutenden Gnostikers Valentinus nannte ihr Evangelium das *Evangelium der Wahrheit*; gewiss war sie überzeugt, darinnen die volle Wahrheit über Gott und Christus zu besitzen, die ihr durch Theodas, einem Begleiter des Paulus, noch besonders bezeugt sein sollte. — Marcion, der über Paulus hinausgehend, nicht nur das jüdische Gesetz, sondern das ganze Alte Testament verwarf — es stamme von niederm Judengott her — hat kein eigenes

1) Aus dem Orient mitgebracht und *Protevangelium* benannt von dem Orientalisten Guil. Postel, † 1581, S. J. Übersetzt und erklärt Henneke S. 47 bis 63. *Handbuch* S. 106—130 (Arnold Meyer).

2) Bei Henneke S. 63—73. *Handbuch* S. 132—142 (Arnold Meyer).

3) In einer von C. Schmidt aufgefundenen koptischen Handschrift. *Sitz.-Ber. der preuss. Akad. d. W.*, 1896, S. 839 ff. Bei Henneke s. S. 42—44.

4) Henneke S. 40—41.

5) Origenes, *Homil. in Lucam* I.

6) Irenaeus, *adv. haereses* III, 11, 9.

Evangelium geschaffen, aber seiner Gemeinde außer den Briefen des Paulus noch das Lukasevangelium übergeben, nachdem er beiderlei Schriften sehr gewaltsam verändert und verkürzt hatte ¹⁾ — all das hat man um 150 im guten Glauben, der Wahrheit zu dienen, in diesen Kreisen gewagt und auch zur Geltung gebracht. Diejenigen Christen, die ein wirkliches Leiden des Gottessohnes nicht zugeben mochten, lasen und verbreiteten ein Evangelium, in dem Petrus in diesem Sinne das Leben und Leiden Jesu erzählte, auch sehr Genaues über den Vorgang der Auferstehung berichtete — alles in kühner Erweiterung und Überarbeitung der älteren Evangelien.²⁾ Als der Bischof Serapion von Antiochien um 200 nach Rhossos kam, fand er die dortige Gemeinde in Misshelligkeit darüber, ob man dies Evangelium vorlesen dürfe; zunächst nahm er, vertrauend auf den Namen des Petrus, keinen Anstoss daran; als er es sich aber daheim zur Einsicht verschafft hatte, erkannte er die Fälschung an der Irrlehre vom Scheinleiden Jesu ³⁾ — nach dem Gesichtspunkt rechtgläubig oder irrgläubig wurde damals die Frage nach Echtheit und Uechtheit entschieden!

Auf dem Stamm unseres Matthäusevangeliums sind mehrere Nachtriebe erwachsen: kirchliche Judenchristen übersetzten es aus dem Griechischen in ihre Muttersprache, ins Aramäische, das man auch hebräisch nannte, doch nicht, ohne dass man dabei zahlreiche Änderungen anbrachte, die der jüdischen Korrektheit nötig erschienen. Bald kam die Meinung auf, Matthäus habe ursprünglich hebräisch (oder aramäisch) geschrieben, da dies ja wirklich Jesu und der Jünger Muttersprache war. So wollten dann auch bald allerhand Sekten das hebräische Evangelium des Matthäus in griechischer Wiedergabe besitzen: in Ägypten ließ man Jesus sagen: „Eben trug mich meine Mutter, der heilige Geist, an einem meiner Haare auf den hohen Berg Tabor“. Im Land jenseits des Jordans, wohin sich vegetarische und abstinente Judenchristen zurückgezogen hatten, musste Jesus vor dem Abendmahl sagen: „Habe ich etwa verlangt,

¹⁾ A. von Harnack, *Marcion: Das Ev. vom fremden Gott*, 1921. *Texte u. Unters.*, Bd. 45.

²⁾ Bruchstücke des Evangeliums sind 1886/7 im Grabe eines koptischen Mönches in Ägypten aufgefunden und 1892 von U. Bouriant veröffentlicht worden.

³⁾ Eusebius, *histor. eccles.* VI, 12.

diese Ostern Fleisch mit euch zu essen?“¹⁾ Nach alledem erscheint die Annahme nicht gewagt, dass auch unsere vier Evangelien zum Teil aus Überarbeitung älterer Schriften entstanden sind; in der Tat ergibt eine genaue Prüfung der drei ersten Evangelien, dass Matthäus und Lukas, beide einerseits unser Markusevangelium, andererseits eine verlorene Sammlung von Reden und Worten Jesu benutzt haben.²⁾

Sehr stark war allezeit im Christentum das Bedürfnis, Blicke in die Zukunft und ins Jenseits zu tun; solche Schauungen konnte man aber nur auserwählten Gottesmännern zutrauen; darum verfasste man sie auf solch hohe Namen, am liebsten aus ferner Vergangenheit. Doch hatte man schon im 2. Jahrhundert der Christenheit eine Apokalypse (Offenbarung) des Petrus, welche die himmlische Herrlichkeit und die Strafen der Hölle zu schildern wusste;³⁾ später schlossen sich daran an Apokalypsen des Paulus und der Maria, oder des h. Gregorius;⁴⁾ auch der Islam beteiligte sich an dieser Literatur; am Ende dieser Entwicklung steht schließlich Dantes *Göttliche Komödie*, die ihre Kenntnis des Jenseits und die ganze Formgebung, die Jenseitsreise unter sachkundiger Führung, christlichen und arabischen Vorbildern entnommen hat. An der Spitze der christlichen Zukunftsschilderungen steht die *Offenbarung Johannis*, die nach mancherlei Kämpfen ihren Platz im Neuen Testament erstritten und behauptet hat;⁵⁾ es ist die Frage, ob der Johannes, der hier redet,⁶⁾ eine Fiktion oder der wahre Name des Sehers ist; ob es sich um den Apostel oder um einen christlichen Presbyter oder Propheten handelt. Später haben die Christen Zukunftsschilderungen lieber an altjüdische Namen angelehnt; am liebsten haben sie jüdische Zukunftsschilderungen einfach im christlichen Sinne überarbeitet und so christlich gefärbte Weissagungsbücher des Esra, Jesaias, Sophonias,

¹⁾ Bei Henneke S. 11—21, 24—27 (Arnold Meyer); Neuere Forschungen von Schmidtke, *Text u. Unters.* Bd. 37, I, 1911; Waitz, *Zeitschr. f. neutestamentl. Wissenschaft*, 1912/13.

²⁾ S. z. B. P. Wernle, *Die Quellen des Lebens Jesu*, Rel.-gesch. Volksb. 1904.

³⁾ Bei Henneke S. 211—217. *Handbuch* S. 285—290.

⁴⁾ Genauere Nachweise hoffe ich anderwärts geben zu können.

⁵⁾ S. z. B. P. W. Schmiedel, *Evang., Briefe und Offenbarung des Johannes*. Rel.-gesch. Volksbuch, 1906.

⁶⁾ Offenb. Joh. 14, 22s.

Elias erhalten.¹⁾ Oder man hat, wie es schon die Juden getan, die Orakel der heidnischen Sibylle in schlechten Hexametern nachgeahmt und jüdische Sibyllen mit christlichen Zusätzen versehen.²⁾

(Schluss folgt.)

ZÜRICH

ARNOLD MEYER



DREI DINGE

Von WALTER UEBER WASSER

Schaue das Licht der Sonne, das schwebend
über den Sternen steht.
Bis in dein Herz leuchtet es,
bis in die fernsten Zeiten,
und wird dich durch alle Dunkelheiten
begleiten, das Sonnenlicht.

Fühle das gute Herz deiner Mutter,
das dich getragen hat.
Noch pocht es immer in dir,
und schlägt im Geist deiner Kinder
und liebt dich und blutet um alle
deine Schmerzen, das Mutterherz.

Wisse, dass Gottes Geist das Letzte ist
über Sonne, Monden und Sternen.
Nichts mehr besteht, keine Liebe, kein Hass,
auch du nicht, nur Gott,
der dir das müde Leben nimmt,
der allebendige fröhliche Gott.



¹⁾ H. Weinel bei Henneke S. 199—210: Apokalypsen.

²⁾ Bei Henneke S. 318—345, *Handbuch* 339—345 (J. Geffken).